

Wahrheit und Wahrhaftigkeit

Katharina Heyden, Vortrag beim Forum für Universität und Gesellschaft, 26.01.2019

„Kirchen zwischen Macht und Ohnmacht“. Schwerpunkt: Menschenbilder und Wahrheitsanspruch

„Was ist Wahrheit?“ – diese grosse Frage wird in der Bibel, dem Grunddokument und literarischen Anker des Christentums, mit dem sich seit Jahrhunderten so viele, auch widerstreitende Wahrheitsansprüche verbinden, nur ein einziges Mal gestellt – und nicht beantwortet. Aufgeworfen wird die Frage „Was ist Wahrheit?“ vom römischen Statthalter Pontius Pilatus am Ende des Verhörs Jesu – und die exegetische Zunft ist uneins darüber, ob diese Worte wirklich als ernst gemeinte Frage zu verstehen sind, oder nicht viel mehr als eine skeptisch-nihilistische Reaktion auf die Behauptung Jesu: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, die Wahrheit zu bezeugen. Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme.“ „Was ist Wahrheit?“, erwidert Pilatus und verlässt den Raum, ohne eine Antwort abzuwarten (Joh 18,38).

Aber natürlich geht es in den biblischen Büchern um Wahrheit. Doch wenn davon die Rede ist, dann niemals in definitorischer Sprache, sondern in Formulierungen wie: „aus der Wahrheit sein“, „sich zu der Wahrheit wenden“, „der Wahrheit gehorchen“, „die Wahrheit bezeugen“, „in der Wahrheit wandeln“. Im Johannesevangelium sagt Jesus von sich selbst: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.“ (Joh 14,6) Wahrheit ist in der Bibel also kein Abstraktbegriff, sondern bezieht sich immer auf Personen. Sie wird nicht definiert, sondern als Bezugspunkt angesprochen. Die Frage, auf die die biblischen Bücher eine Antwort geben wollen, ist nicht: „WAS ist Wahrheit?“, sondern „WER ist Wahrheit, WER ist glaubwürdig, WEM kann man vertrauen?“ Angefangen beim sogenannten Schöpfungsbericht (der schon der literarischen Gattung nach ein Hymnus ist und kein Forschungsbericht), über Propheten und Psalmen hin zu den Evangelien und selbst noch zur Offenbarung des Johannes. Immer ist das Sprechen des Menschen auf ein als Wahrheit erkanntes „DU“ hin ausgerichtet oder von ihm her motiviert. Die definitorische Frage nach der Wahrheit dagegen bleibt unbeantwortet.

Meine erste von vier Thesen, an denen ich das Thema „Menschenbilder und Wahrheitsanspruch“ entfalten möchte, lautet daher:

Der Wahrheitsanspruch der Bibel bezieht sich nicht auf „Etwas“, sondern auf ein „Du“.

Diesem biblischen Befund werde ich im Folgenden nachdenken, indem ich in drei weiteren Thesen die Unterscheidung von Wahrheit und Wahrhaftigkeit vor dem Hintergrund des christlichen Menschenbildes und im Blick auf damit verbundene Wahrheitsansprüche entfalte. Als historische Theologin versuche ich dabei, vergessene oder verschüttete Gedankenansätze aus der Vergangenheit zu bergen und für heute fruchtbar zu machen. Die erste These besagt also, dass in der Bibel nur über den relationalen Aspekt der Wahrhaftigkeit Aussagen getroffen werden – während die definitorische Frage „Was ist Wahrheit“ zwar gestellt, aber nicht beantwortet wird.

Dies korreliert auf den ersten Blick in einer vielleicht überraschenden Weise mit heutigen Diskursen. Auch in der modernen Philosophie unterscheidet man bisweilen zwischen Wahrheit und Wahrhaftigkeit, um den *Wahrheitsbegriff* angesichts konkurrierender *Wahrheitsansprüche* nicht vollkommen fallen lassen zu müssen (Karl Jaspers). Wir aufgeklärten, postmodernen westlichen Menschen haben ja eine Scheu, von Wahrheit – zumal im Singular! – zu reden, sie für uns zu beanspruchen, schon gar sie zu definieren. Je ungewisser aber die Wahrheit selbst ist, umso wichtiger wird Wahrhaftigkeit: Wenn ich nicht weiss, *was* ich für wahr halten soll, wird umso entscheidender, *wem* ich vertrauen kann. Im Unterschied zu diesen modernen Überlegungen zu Wahrheit und Wahrhaftigkeit bezieht sich das „DU“ in Bibel und christlicher Theologie nicht ausschliesslich oder auch nur in erster Linie auf andere Menschen und ihre je eigenen Wahrheiten, sondern auf eine unverfügbare Wirklichkeit, genannt: Gott. Die Idee ist hier also nicht, dass jeder Mensch seine eigene Wahrheit hat, sondern dass es *eine* Wahrheit gibt, nach der alle suchen, die jedoch für *alle* Menschen *gleichermassen* unverfügbar ist. Relationalität der Wahrhaftigkeit statt Relativismus der Wahrheiten.

Für das Menschenbild heisst dar: Der Mensch wird in einer sehr fundamentalen Weise als von Erkenntnisdrang getriebenes, fragendes Wesen verstanden. Ein Wesen, das sich auf die Wahrheit ausrichtet, ohne sie jemals zur Verfügung zu haben. Die wichtigste und tiefste Überzeugung der Kirchenväter, also der massgeblichen Theologen der ersten Jahrhunderte, war, dass Gott die alleinige und vollkommene Wahrheit ist, dass aber jede menschliche Aussage über Gott in viel höherem Mass unzutreffend als zutreffend ist.

Für Gregor von Nazianz, der in der orthodoxen Tradition als „der“ Theologe verehrt wird, war dies sogar die Einsicht, die einen Theologen zum wahrhaften Theologen macht. Wer dagegen behauptet, etwas Wahres über das Wesen Gottes, also über die Wahrheit selbst, sagen zu können, erweist sich mit dieser Behauptung bereits selbst als Pseudo-Theologe. Wie unerträglich angebliches *Wissen über* Gott für eine solche theologische Grundhaltung ist, hat Augustinus, der die westliche Theologie wie kein zweiter geprägt hat, in seinen berühmten *Bekenntnissen* formuliert: „O Wahrheit, Wahrheit“ – schreibt er, an Gott gewandt – „wie sehnsuchtsvoll seufzte ich damals schon tief in meinem Innern nach dir, als jene Leute mich oft und auf viele verschiedene Weise mit blossem Wortgeklingel und vielen dicken Büchern *über dich* belehrten!“

Wahrhaftigkeit bedeutet für diese beiden Kirchenväter, sich in der eigenen Existenz und im Denken an der Unverfügbarkeit der Wahrheit zu orientieren. Konkret: Jede theologische Aussage daraufhin zu prüfen und daran auszurichten, ob sie die Unverfügbarkeit der Wahrheit im Bewusstsein hält.

Wahrhaftig wäre also eine Person oder auch eine Gemeinschaft, nehmen wir die Kirche, wenn sie in Entsprechung zu der Einsicht lebt und spricht, dass die Wahrheit, die sie sucht, für Menschen grundsätzlich unverfügbar ist. Unverfügbar aber ist sie, weil sie sich eben nicht auf „etwas“, sondern auf ein „Du“ bezieht.

Viele Missverständnisse und diskursive Schief lagen entstehen daraus, dass dieser Unterschied nicht verstanden oder nicht berücksichtigt wird. Und das liegt nun nicht primär an den Bestreitern oder Verächtern der Bibel und des Christentums, sondern in erster Linie an Theologie und Kirche, an Christinnen und Christen selbst. Allzulang und mit zu viel Macht ausgestattet, haben Kirchen und Theologien beansprucht – und viele tun es noch heute – die Wahrheit *über „etwas“* verstehen und verwalten zu können und gegen andere Wahrheitsansprüche mit allen Mitteln verteidigen zu dürfen. Auch wenn dies in unseren Breiten und Zeiten glücklicherweise nicht mehr in unbegrenztem Ausmass möglich ist und viele Christinnen und Christen längst anders denken, reden und leben: Etwas von dieser jahrhundertlang gepflegten Rechthaberei hat sich, in bisweilen sehr subtiler Weise, in der Sprache und im Habitus vieler christlicher Amtsträger und Gemeinschaften bis heute bewahrt.

Auch die reformierte Konfessionskultur ist nicht frei davon – wenngleich hier wiederum viele auf der anderen Seite vom Pferd gefallen sind und gleich gar nicht mehr von Wahrheit reden oder auch nur nach ihr fragen mögen. Die Gegenbewegung sind fundamentalistische Ansprüche auf die Wahrheit als einem klar definierten „Container“ an verbindlichen Dogmen und Glaubensvorstellungen.

Woran liegt es eigentlich, dass der biblische Wahrheitsanspruch – als Ausrichtung auf ein DU anstelle der Aussagen über ein ETWAS – so oft und so gründlich missverstanden wird, auch von Christinnen und Christen selbst? Mit dem nächsten Begriffspaar möchte ich eine Antwort auf diese Frage im Anschluss an den lutherischen Theologen Eberhard Jüngel versuchen. In einem Interview zu seinem 80. Geburtstag im Jahr 2014 sagte Jüngel:

«Die Dimension des Geheimnisses ist aus der Theologie fast verschwunden, weil man Geheimnis mit Rätsel verwechselt. Wenn ich das Rätsel gelöst habe, dann hat es seine Rätselhaftigkeit verloren. Je mehr ich aber von einem Geheimnis verstehe, desto geheimnisvoller wird es.»

In der Unterscheidung von Geheimnis und Rätsel, die derjenigen von «Du» und «Etwas» entspricht, scheinen mir historische und theologische Wahrheitsmomente zu liegen, denen nachzudenken sich lohnt.

Die Rede vom Geheimnis weist zunächst einmal – was Eberhard Jüngel selbst nicht sagt, aber mir als Historikerin wichtig ist – auf ein historisches Faktum hin: dass nämlich das Christentum in seinen Anfängen sehr viele Ähnlichkeiten mit den antiken Mysterienkulten (besonders mit dem Mithraskult) aufwies. Ich kann die vielen Gemeinsamkeiten, die vor allem die beiden rituellen Grundvollzüge, Taufe und Eucharistie, betreffen, jetzt nicht ausführen. Es gibt aber bei allen Ähnlichkeiten zwei grundlegende und entscheidende Unterschiede zwischen den Mysterienvereinen und den Christengemeinden: Der erste ist, dass die Mysterienkulte Geheimzirkel mit wenigen und nach gesellschaftlichen Opportunitäten ausgesuchten Mitgliedern waren, während die christlichen Gemeinden keine Beschränkung aufgrund von Geschlecht oder sozialer Herkunft kannten. (Dies ist vielleicht die antike Wurzel dessen, was wir heute «Volkskirche» nennen.)

Die zweite Besonderheit der christlichen Kirchen bestand in der Ausprägung einer Theologie, also einer rationalen Reflexion über das, was im Kult als Mysterium, als Geheimnis, gefeiert wurde.

Für diese Theologie ist das Mysterium eine Schlüsselkategorie geworden. Ihr Ziel war es, mit den Mitteln der Vernunft immer tiefer in das Geheimnis göttlicher Gegenwart in der Welt einzuführen, und zwar genau in dem von Jüngel angesprochenen Sinn des Geheimnisses im Unterschied zum Rätsel: Erkenntnis, Verstehen – griechisch: γνῶσις, lateinisch: re-cognitio, in der Vorsilbe also bereits als relationaler Begriff markiert – hat nicht die Lösung von Rätseln, sondern das immer tiefere Durchdringen und Verstehen von Zusammenhängen zum Ziel.

Meine zweite, von Eberhard Jüngel her entwickelte These, lautet daher:

Religion widmet sich dem Geheimnis, nicht dem Rätsel.

Rätsel sollen gelöst, Geheimnisse bewahrt werden.

An dieser Stelle muss ich sofort und nachdrücklich zwei Missverständnisse aus dem Weg räumen, die sich womöglich nahelegen, wenn vom Mysterium, vom Geheimnis die Rede ist.

Das erste Missverständnis wäre, dass der Hinweis auf das Mysterium ein irgendwie geheimnistuerisches Denken und Reden legitimieren sollte, welches sich abseits von vernünftigen Argumentationen und Plausibilitäten vollzieht. Dies war ja gerade der Unterschied, den das Christentum in seinen Anfängen von den Mysterienkulten gemacht hat: die Behauptung, dass das Geheimnis dem vernünftigen Denken eben nicht gänzlich entzogen ist. Man kann sich in das Mysterium nicht nur im Ritus, sondern auch im Denken einüben. Man kann ein Geheimnis verstehen lernen, ohne es des Geheimnisvollen zu berauben. Nüchternheit und Mystik schliessen einander in der Geschichte des Christentums keineswegs aus. Gerade die konsequentesten Rationalisten unter den Theologen betonten das Mysterium: neben den schon zitierten Kirchenvätern Gregor von Nazianz und Augustinus von Hippo, verweise ich nur auf Hildegard von Bingen, Nikolaus Cusanus, Dietrich Bonhoeffer und Edith Stein. Diesen Typus einer nüchternen Mystik wiederzuentdecken, würde sich lohnen – nicht zuletzt, weil man von ihr das Unterscheiden zwischen Rätsel und Geheimnis lernen könnte. Also: keine Absage an die kritische Vernunft!

Das zweite Missverständnis dieser These wäre, dass es bei der Unterscheidung von Rätsel und Geheimnis darum ginge, der Theologie einen Sonderstatus im Konzert universitärer Wissenschaften zu reservieren. Weder ist das Verstehen des Geheimnisvollen ein Exklusivrecht der Theologie, noch hat die Theologie es *ausschliesslich* mit Geheimnisvollem zu tun.

Rätselhaftes und Geheimnisvolles sind vielmehr zwei Dimensionen, die vielen Phänomenen innewohnen – ich meine sogar allen, die mit einem Gegenüber, einem personalen „DU“ zu tun haben. In Geburt, Sterben, Liebe, Hass, Begeisterung, Depression, im Denken und Fühlen, in allen Willensentscheidungen sind natürliche und geistige, rätselhafte *und* geheimnisvolle Aspekte miteinander verbunden. Was wir daran begreifen und ergreifen können, das ist Rätsel. Was uns ergreift, was uns seelisch und geistig antreibt oder blockiert, ist Geheimnis. Beides kann erforscht und beobachtet werden, aber mit unterschiedlichen Fragerichtungen, Methoden, Ergebnissen und Sprachen.

Während es für Rätsel exakte, von allen Verstandeswesen erkennbare Lösungen gibt, gibt es im Bereich des Geheimnisses nur mehr oder weniger plausible Antworten. Und während man im Bereich des Rätselhaften von einer gelösten Frage zur nächsten übergeht, kommt es in Bezug auf die geheimnisvollen Phänomene des Lebens auf ein immer neues, im gelingenden Fall vertieftes Verstehen derselben Fragen an. Das Rätselhafte, sagt Jüngel, verschwindet mit der Lösung des Rätsels, das Geheimnisvolle wird mit zunehmender Beschäftigung immer geheimnisvoller.

Es wäre auch zu einfach, das Rätsel auf die Seite der Naturwissenschaften und das Geheimnis auf die Seite der Geisteswissenschaften zu schlagen. Jede Wissenschaft und jede Beschäftigung mit Welt und Mensch täte gut daran zu unterscheiden zwischen den Fragen, die als Rätsel gelöst werden können und jenen, die als Geheimnis bewahrt und verstanden werden sollten.

Auch hat es die akademische Theologie nicht ausschliesslich mit Rätseln zu tun. In der These heisst es bewusst: „Religion“, nicht „Theologie“ widmet sich dem Geheimnis. Und Theologie ist nicht selbst Religion, sondern wissenschaftliche Reflexion der Religion. Als solche ist sie mit Rätseln konfrontiert, deren Lösung sie sich hingeben kann und sollte – und viele Rätsel sind dank der historisch-kritischen Forschung auch schon gelöst.

Dazu gehören etwa textkritische Probleme in der Bibel oder die Erkenntnis, dass die fünf Bücher Mose nicht von Moses verfasst worden sind oder die Einsicht, dass die Bibel kein einheitliches Offenbarungsbuch ist, sondern eine ganze Bibliothek von vielen verschiedenen Büchern aus mehreren Jahrhunderten. Solche Rätsel können und sollen gelöst werden. Aber die wissenschaftliche Theologie hat eben *auch* ernst zu nehmen, dass Religion sich auf ein „DU“, ein personales Gegenüber, und damit auf ein Geheimnis bezieht. Darum wird Theologie langweilig, blutleer und kraftlos, ich würde sogar sagen: sie verfehlt ihr Thema, wenn sie diese Dimension der Wirklichkeit ausblendet.

Im Bereich des Geheimnisvollen gibt es keine Rätsel zu lösen, sondern Gedanken und Sprachbilder nachzuvollziehen, die das Glauben, Denken und Handeln von Menschen über Jahrhunderte geprägt haben und es noch immer tun. Dabei wendet Theologie dieselben Methoden an wie andere Kultur- und Geisteswissenschaften und erhebt auch keinen anderen Wahrheitsanspruch. Es geht hier also nicht darum zu diskutieren oder zu entscheiden, ob *etwas* richtig oder falsch ist, zu Unrecht oder zu Recht geglaubt wird, sondern es geht darum zu beschreiben und zu verstehen, wie Menschen sich selbst und das Geheimnisvolle in ihrem Leben und der Welt in Worte und Gedanken gefasst haben (das untersuchen die exegetischen und historischen Disziplinen der Theologie) – und wie sie in Entsprechung zum Glauben an ein göttliches Gegenüber heute denken und leben können (dies ist das Geschäft der systematischen und praktischen Theologie).

Damit bin ich beim Menschenbild und bei der Frage nach Macht und Ohnmacht – und zu meiner dritten These:

Das christliche Menschenbild bewegt sich in der Spannung zwischen der Ohnmacht des Geschöpfes und seiner Ermächtigung zur Teilhabe am Göttlichen.

Das christliche Menschenbild ist im wesentlichen von drei Vorstellungen geprägt: erstens, dass der Mensch ein Geschöpf Gottes ist; zweitens, dass der Mensch endlich und fehlbar ist und drittens, dass Gott, der Schöpfer, Mensch geworden ist.

Geschöpflichkeit, Fehlbarkeit und Sterblichkeit markieren einen unüberwindlichen Abstand zwischen Gott und Mensch, und weisen auf eine existenzielle Machtlosigkeit oder Ohnmacht des Menschen hin. Doch ist „Ohnmacht“ ist dabei kein Negativbegriff, sondern – da sie sich auf das Verhältnis zwischen Mensch und Gott bezieht – paradoxerweise gerade der Grund für die Würde und Freiheit des Menschen. Geschöpflichkeit besagt, dass der Mensch seine eigene und die Existenz aller Mitmenschen als eine Gabe versteht – niemand verdankt sein Leben allein sich selbst. Die Einsicht in die eigene Endlichkeit und Fehlbarkeit befreit den Menschen vom totalitären Zwang der Perfektion und damit von dem Anspruch, das Gelingen seines Lebens vollständig selbst realisieren zu müssen – niemand ist letztlich seines Glückes eigener und einziger Schmied.

Die Betonung der Differenz zwischen Schöpfer und Geschöpf gehört zum Inventar aller Religionen, die einen Bezug zur Bibel haben, also Judentum, Christentum und Islam.

Das Alleinstellungsmerkmal des Christentums ist der atemberaubende, ja skandalöse Gedanke, dass Gott der Schöpfer sich mit seinem Geschöpf so verbindet, dass die eigentlich unüberwindbare Differenz zwischen Schöpfer und Geschöpf aufgehoben ist. Dies ist der nur im Christentum vorhandene Gedanke der Inkarnation, der Menschwerdung des göttlichen Logos – also des göttlichen Wortes, der göttlichen Vernunft – in einem konkreten Menschen, Jesus aus Nazareth.

Es geht mir, wie gesagt, nicht um die Frage, wie sinnvoll diese Behauptung ist, ob man sie als wahr glauben oder als irrational ablehnen sollte. Ich betrachte und beschreibe sie als eine Ausdrucksform, die Menschen im Erfahrungs- und Denkraum des Christlichen für das Geheimnisvolle im Leben gefunden haben. Immerhin eine Ausdrucksform, die in den vergangenen 2000 Jahren in der Geistesgeschichte ungeheuer wirkmächtig geworden ist und die Kulturgeschichte nachhaltig beeinflusst hat. Und die dazu geführt hat, dass das „DU“, auf welches sich die christliche Religion bezieht, eben als *Mensch gewordener Gott* verstanden wird. Damit haben christliche Theologen spätestens seit dem 4. Jahrhundert den Gedanken verknüpft, dass der Mensch, *jeder* Mensch, dieses machtlose und fehlerbare Geschöpf, potentiell der Teilhabe am Göttlichen fähig ist. Der göttliche Logos – das Wort, die Vernunft Gottes –, so die Idee, kann in jedem Menschen wohnen.

Aus dieser Spannung zwischen der Ohnmacht des Geschöpfes und seiner Ermächtigung zur Teilhabe am göttlichen Schöpfer ergibt sich aus christlicher Sicht der Entfaltungsraum des Menschen in dieser Welt. Er bedeutet eine grosse Freiheit und zugleich eine grosse Verantwortung des Geschöpfes gegenüber dem göttlichen Schöpfer, von dem her es sich versteht und auf das es sich als ein „DU“ bezieht. In der christlichen Theologie spricht man in diesem Zusammenhang gern von der Dialektik von „Gabe“ und „Aufgabe“. Wahrhaftigkeit ist die Einsicht in und Entsprechung zur letztendlichen Ohnmacht des Menschen gegenüber Gott – allerdings *nur* gegenüber Gott, weshalb *diese* Ohnmacht paradoxerweise eine grosse Freiheit gegenüber allen Wahrheits- und Machtansprüchen in der Welt mit sich bringt. Darum lautet meine vierte und letzte These:

Christliche Theologie und Kirche sind frei zu einem unbefangenen Umgang mit allen Rätseln dieser Welt und verpflichtet zum Einspruch gegen die Verwechslung von Rätsel und Geheimnis.

Worin liegt die Gefahr der Verwechslung von Rätsel und Geheimnis?

Wenn Rätsel zu Geheimnissen erklärt und dadurch religiös überhöht werden, dann schwingen sich Leute mit religiöser Legitimation zu Hütern aller menschlicher Erkenntnis auf. Dies geschah und geschieht immer dann, wenn Kirchen ihre Autorität und Macht dazu nutzen, dem Erkenntnisdrang des Menschen, der wissenschaftlichen Neugierde, dem Forschergeist Zügel anzulegen.

Viele Fragen, die Forschende und Wissbegierige umtreiben, sind aber einfach Rätsel, die gelöst werden können und wollen. Sie zu Geheimnissen zu erklären, die bewahrt werden müssten, führt in Ideologie oder in Esoterik. Beides hat mit der oben skizzierten nüchternen Mystik nur wenig gemein.

Umgekehrt, wenn alles Geheimnisvolle im Erleben des Menschen für noch nicht gelöste, aber prinzipiell lösbare Rätsel gehalten wird, dann tritt der „Lückenbüsser“-Effekt ein, vor dem der Theologe Dietrich Bonhoeffer gewarnt hat. Gott wird dann jeweils an die Stelle gesetzt, wo das menschliche Erkennen an eine Grenze stösst – und bei jedem Erkenntnisfortschritt in die nächste Ecke verschoben. Gegen diesen Mechanismus richtet sich der Einspruch Bonhoeffers „Widerstand und Ergebung“:

«In dem, was wir erkennen, sollen wir Gott finden, nicht aber in dem, was wir nicht erkennen; nicht in den ungelösten, sondern in den gelösten Fragen will Gott von uns begriffen sein. (...) Was den Begriff der »Lösung« angeht, so sind vielmehr die christlichen Antworten ebenso wenig – (oder ebenso gut) – zwingend wie andere mögliche Lösungen. Gott ist kein Lückenbüßer; nicht erst an den Grenzen unserer Möglichkeiten, sondern mitten im Leben muß Gott erkannt werden.»

Soweit Bonhoeffer. Das Geheimnisvolle, auf das sich christliche Kirchen und Theologie beziehen, ist nicht das jeweils letzte Rätsel, das die Menschheit noch nicht gelöst hat. Sondern eine Dimension menschlicher Erfahrung, die *in allem* steckt. Das Rätselhafte und das Geheimnisvolle des Lebens dürfen nicht getrennt, müssen aber sorgsam unterschieden werden. Wenn das gelingt, eröffnet sich einerseits eine grosse Freiheit im Umgang mit allen Rätseln dieser Welt und andererseits der Blick auf das Geheimnisvolle *in* den gelösten Rätseln. Es geht nicht darum, diese beiden Dimensionen der Wirklichkeit voneinander zu trennen, sondern sie sorgsam zu unterscheiden und aufeinander zu beziehen.

Die christlichen Kirchen und die wissenschaftliche Theologie sind nach meinem Eindruck aufgrund ihres Menschenbildes, aber auch wegen der langen Geschichte der Infragestellung und Bestreitung ihrer Wahrheitsansprüche, besonders kompetent in dieser Unterscheidung. Ihr wesentlicher Beitrag zu Universität und Gesellschaft besteht nach meiner Überzeugung darin, dass sie den Unterschied zwischen Wahrheit und Wahrhaftigkeit, zwischen Wahrheitsaussagen *über* etwas und der Wahrheitssuche *auf* ein Gegenüber hin, zwischen Ontologie und Beziehung, zwischen Rätsel und Geheimnis ins Bewusstsein rufen. Darin besteht die ideologiekritische Kompetenz und Verpflichtung von Theologie und Kirchen – und diese scheint mir heute angesichts einer wieder steigenden Ideologieanfälligkeit und eines simplifizierenden Positivismus in Wissenschaftlich und Gesellschaft von grosser Bedeutung zu sein.

Das sture Beharren auf Wahrheiten „über etwas“ in manchen fundamentalistischen Kreisen durch Berufung auf angeblich irrtumsfreie Offenbarungsquellen (seien es Bibel, Glaubensbekenntnisse, Dogmen oder Wunder) scheint mir dafür genauso ungeeignet wie die ignorante Weigerung bestimmter volkikirchlicher Kreise, der Gestaltung einer persönlichen Beziehung zu Gott als dem Geheimnis der Welt in Liturgie und Predigt Raum zu verschaffen.

In der Bibel und der frühchristlichen Theologie wird die Frage nach der Wahrheit eben nicht definitorisch, sondern als eine Frage der Beziehung behandelt. Deswegen eignen sich naturwissenschaftliche Erkenntnisse weder zur Bestreitung noch zur Bestätigung biblischer Wahrheitsansprüche – dies zu glauben, ist der gemeinsame Irrtum von Atheistinnen und Biblizisten, und er ist eine Folge aus der Verwechslung von Geheimnis und Rätsel.

Der Wahrheitsgehalt der Bibel erschliesst sich erst, wenn man sie nicht als Rätsel-Lösungsbuch oder Zitatenschatz für die Bestätigung eigener Wahrheiten benutzt, sondern als Einführung in einen glaubwürdigen Umgang mit der Einsicht, dass die Wahrheit den Menschen – diesen verletzlichen, sterblichen und fehlbaren und doch zu so grossartigen Erkenntnissen und Taten fähigen Würmchen –, dass die Wahrheit den Menschen letztlich unverfügbar bleibt.

Was das in den heute anstehenden Handlungsfeldern und Diskursen für Kirche und Theologie konkret bedeutet, muss je neu ausgelotet werden. Mir kam es hier darauf an, vor dem Hintergrund der Kirchen- und Theologieschichte zu erwägen, in welchem Selbstverständnis, also mit welchem Menschenbild, und mit welchem Wahrheitsanspruch diese Diskussionen geführt werden sollten.